

In die Früherkennung investieren

Wie ist es um die psychische Gesundheit unserer Schülerinnen und Schüler bestellt? Welche psychischen Störungen sind verbreitet und welche Präventionskonzepte bestehen bereits? Eine aktuelle Studie von bildung+gesundheits Netzwerk Schweiz zeigt den Handlungsbedarf auf.

bildung+gesundheits Netzwerk Schweiz ist ein Programm des Bundesamts für Gesundheit (BAG). Dem Netzwerk gehören zahlreiche Institutionen an, die auf regionaler und nationaler Ebene zur Prävention und zur Gesundheitsförderung in der Lebenswelt Schule beitragen. Eine Arbeitsgruppe des Netzwerks hat sich in einer Studie mit der psychischen Gesundheit in der Schule befasst und ist der Frage nachgegangen, ob mehr als bisher getan werden sollte, um die psychische Gesundheit der Schülerinnen und Schüler zu schützen und zu fördern.

Der Begriff «psychische Gesundheit» bedeutet mehr als die Abwesenheit von Krankheit. Er umfasst auch das Wohlbefinden, ein stabiles Selbstwertgefühl, eine gefestigte Identität und ein Gefühl von Selbstwirksamkeit. Psychisch gesund zu sein, bedeutet auch die Fähigkeit, sich des Lebens zu erfreuen und mit einem normalen Mass an Belastungen im Alltag zurechtzukommen.

Angststörungen sind verbreitet

Der erste Teil der Studie beruht auf einer Recherche in der deutsch- und englischsprachigen Fachliteratur und fragt danach, wie verbreitet psychische Störungen unter Kindern und Jugendlichen sind und was in der Schule getan werden kann, um die psychische Gesundheit zu fördern.

Die Recherche hat gezeigt: Am meisten verbreitet sind Angststörungen. Davon sind rund zehn Prozent der Kinder und Jugendlichen im Volksschulalter betroffen. Zwischen fünf und sieben Prozent leiden an Störungen des Sozialverhaltens, wie zum Beispiel an aggressiv-dissozialen Störungen. Rund fünf Prozent sind von einer hyperkinetischen Störung betroffen. Was die Depression betrifft, gehen die Zahlen in der Literatur auseinander, sie schwanken zwischen einem und sechs Prozent. Mit zwei bis vier Prozent kommen Zwangsstörungen seltener vor. Am wenigsten verbreitet sind mit einem Prozent schizophrene Psychosen sowie mit je einem halben Prozent autoaggressives Verhalten und Essstörungen.

Lehrpersonen sind weder Ärztinnen noch Therapeuten. Es ist nicht Aufgabe der Schule, Diagnosen zu stellen oder psychische Störungen zu behandeln. Schulen

können aber viel zur Prävention und zur Förderung der psychischen Gesundheit beitragen, indem sie entsprechende Angebote oder Aktivitäten umsetzen oder den Unterricht gesundheitsfördernd gestalten. Zudem können Schulen die Früherkennung von möglichen Gefährdungen gewährleisten und die Frühintervention einleiten.

Bestandesaufnahme an Schulen

Im zweiten Teil der Studie hat die Arbeitsgruppe mittels Internetrecherche und Telefoninterviews untersucht, welche Angebote den Schulen zur Förderung der psychischen Gesundheit zur Verfügung stehen.

«Lehrpersonen sind weder Ärztinnen noch Therapeuten. Es ist nicht Aufgabe der Schule, Diagnosen zu stellen oder psychische Störungen zu behandeln. Schulen können aber viel zur Prävention und zur Förderung der psychischen Gesundheit beitragen.»

Erfasst wurden dabei Programme, Projekte, Beratungen und Massnahmen von schulexternen Anbietern. Die Erhebung hat deutlich gemacht, dass zahlreiche Angebote bestehen. Die Anbietenden machen jedoch sehr unterschiedliche Angaben dazu, was aus ihrer Sicht zur Förderung der psychischen Gesundheit von Schülerinnen und Schülern beitragen kann.

Für den dritten Teil der Studie haben 235 Schulen einen Online-Fragebogen ausgefüllt. Darin gaben sie Informationen preis, welche Problemsituationen sie wahrnehmen, welche Aktivitäten sie umsetzen und welche Bedürfnisse sie in Bezug auf die Prävention und die Förderung der psychischen Gesundheit der Schülerinnen und Schüler haben.

Die Bestandesaufnahme hat gezeigt, dass Aufmerksamkeitsstörungen und Aktivitätsstörungen die häufigsten Problemsituationen darstellen, mit denen Schulen konfrontiert sind. Mehr als die Hälfte

der Schulen haben zudem angegeben, die psychische Gesundheit im laufenden Schulprogramm verankert zu haben. Drei Viertel der Schulen haben im Schuljahr vor dem Befragungszeitpunkt mindestens ein Angebot oder eine Aktivität zur Stärkung der psychischen Gesundheit bereits umgesetzt. Ein Drittel wiederum hat die psychischen Störungen in die Methode der Früherkennung und Frühintervention (F&F) integriert. Bei der Umsetzung von Förderangeboten geben rund die Hälfte der befragten Schulen finanzielle Schwierigkeiten an oder sie stossen auf organisatorische Hindernisse.

Begriffsverständnis fehlt

Die Arbeitsgruppe der Studie kommt zum Schluss, dass neben den finanziellen und organisatorischen Ressourcen Handlungsbedarf in Bezug auf zwei Bereiche besteht. Zum einen muss ein gemeinsames Begriffsverständnis zur psychischen Gesundheit entwickelt werden. In den befragten Schulen besteht wenig Konsens über die Bedeutung des Begriffs und über die Möglichkeiten, wie die psychische Gesundheit gefördert werden kann. Zum anderen soll die Konzeption der Früherkennung und der Frühintervention so weiterentwickelt werden, dass die Erkennung von möglichen Risiken in Bezug auf die psychische Gesundheit integriert werden kann. ■

Doris Kunz Heim,
Pädagogische Hochschule FHNW

Weiter im Netz

www.bildungundgesundheits.ch > Deutsch > Produkte